

Ueber
Parkanlagen in Städten
und
in Wien insbesondere.
Von
DR. SIEGFRIED REISSEK.

Vortrag, gehalten am 11. November 1861.

Es hat wohl selten eine öffentliche Angelegenheit in der Hauptstadt des Kaiserstaates ein grösseres allgemeines Interesse hervorgerufen, als die projectirte Anlage eines Parkes auf dem Glacis, zu beiden Seiten des Wienflusses. Bei der Aufmerksamkeit, mit welcher man alle Schritte, die zur Verwirklichung dieses Projectes unternommen werden, verfolgt, und bei den mancherlei divergirenden Ansichten, die man über die Ausführbarkeit und das Zustandebringen einer solchen Anlage in einer entsprechenden, allgemein befriedigenden Gestalt vernimmt, dürfte es wohl zeitgemäss sein, diesen Gegenstand von seiner wissenschaftlichen und praktischen Seite näher zu beleuchten, und die Chancen, die das Unternehmen hat, eingehender zu prüfen. Soll dies jedoch in einer entsprechenden Weise geschehen, so werden wir bei den Verhältnissen, wie sie unsere Stadt bietet, nicht stehen bleiben dürfen, sondern wir werden die Anlage von Parken und Volksgärten in grossen Städten überhaupt, und namentlich in den europäischen Ländern, die unter

gleicher oder nur wenig verschiedener geographischer Breite wie Wien liegen, berücksichtigen müssen.

Der Hauptfactor, der massgebend ist für das Gedeihen einer jeden Pflanzung, sei es nun eine Baum- oder Kräuterpflanzung, und für das Gedeihen derselben in einer bestimmten Form und Zusammensetzung, ist das Klima. Das westliche Mitteleuropa, verglichen mit dem östlicheren, bietet hierin unter derselben geographischen Breite einen wesentlichen Unterschied dar; jenes hat ein Küstenklima, dieses ein Continentalklima. Wien liegt bereits an den Marken dieses Continentalklima's, und wird von den Wirkungen desselben heimgesucht. Die Wirkungen des Küstenklimas sind: eine ausgeglichenerere Temperatur zu allen Jahreszeiten, sowie bei Tage und bei Nacht, gleichmässigerere Vertheilung der Feuchtigkeit über das Jahr, und namentlich ein geringeres Nachlassen der Luftfeuchtigkeit in den heissen Sommermonaten. Das Continentalklima zeichnet sich dagegen durch grössere Extreme der Temperatur im ganzen Jahre, sowie bei Tage und bei Nacht aus, durch häufigere Sprünge in den Temperatur-Verhältnissen, die oft sehr grell sind; es zeichnet sich, je mehr man in die Tiefe des Continentes eindringt, durch eine excessive Sommerhitze und damit im Zusammenhange stehende Dürre zur Sommerszeit aus, die oft Monate lang anhält; zur Winterszeit aber durch Kältegrade, wie sie im Küstenklima nur äusserst selten und ausnahmsweise eintreten. Die Wirkungen dieser Verhältnisse auf den Pflanzen-

wuchs im Allgemeinen liegen auf der Hand. Baum- und Kräuterwuchs sind viel üppiger, reicher, sie sind im Sommer wohlerhaltener und frischer im Küstenklima als im Continentalklima. In dem ersteren gedeihen viele, und oft gerade die schönsten Bäume, Sträucher und Kräuter, welche im Continentalklima nur mühsam und nicht ohne deutliche Spuren von Verkümmern zu zeigen, fortkommen, oft aber auch gar nicht aufgebracht werden können. Die Buche ist im westlichen Europa, und besonders längs der Küsten bis nach Dänemark, ein prachtvoller Baum; je mehr man sich den Steppengebieten des östlicheren Europa's nähert, desto mehr nimmt sie an Kraft ab; in Südrußland kommt sie aber gar nicht mehr fort. Der Rasen im Küstenklima bleibt den grössten Theil des Jahres über frisch grün, im Continentalklima steht er ab zur Sommerszeit und ist eine ausgebrannte, von der Sonne und trockenen Winden versengte Fläche. Die Vortheile, welche das Küstenklima bietet, werden im westlichen Europa noch ausserdem mächtig erhöht durch die milden Temperaturen, welche der Golfstrom, der aus dem atlantischen Meere nach der Nordsee seinen Zug nimmt, im Gefolge hat, und welche namentlich den Winter in den Küstenländern, die er berührt, so milde machen. Als Folge davon sehen wir, dass in Britannien, weit hinaus über die Breite von Wien, noch Lorbeer und Myrthe im Freien ohne Bedeckung im Winter fortkommen, die bei uns stets erfrieren, dass dort zahlreiche Pflanzen gezogen und

die Parke mit einem Reichthume verschiedenartigen Gehölzes angefüllt werden können, gegen welchen der Bestand unserer Anlagen, auch der bestbedachten, ärmlich genannt werden muss.

Der Schluss, den man aus diesen Verhältnissen auf das Zustandebringen einer wohldotirten, reichen, üppigen, die ganze bessere Jahreszeit hindurch florirenden Anlage in unserer Stadt ziehen muss, ist kein günstiger. Die Einwirkungen des Continentalklimas, denen unsere Stadt schon stark ausgesetzt ist, werden sich immer geltend machen, und wenn man sie künstlich nicht zu paralsiren sucht, dem Zustandekommen von Anlagen, wie sie in den atlantischen Küstenländern vorkommen und auch vielfach die Städte ausschmücken, ein stetes Hinderniss sein. In noch höherem Grade sind es aber die aus den localen Verhältnissen der Städte und namentlich grosser Städte entspringenden Nachtheile, welche ich nun näher beleuchten will.

Die Lage, welche Pflanzungen jeder Art, und namentlich Baumpflanzungen, Rasen- und Blumenpartien inmitten von grösseren Städten haben und haben können, ist nur selten eine halbwegs entsprechende, und fast niemals eine vollkommen günstige. Sie liegen mehr oder weniger gedeckt, und für die Luftcirculation oft abgesperrt da, einer Circulation, deren sie bei den Verunreinigungen der Atmosphäre in Städten überhaupt bedürftiger sind als anderswo. Die abgesperrte Lage vermehrt die Insolation, und um so

mehr, je mehr Zeilen hoher Häuser die Anlage umschliessen; die Abkühlung der Luft bei Nacht ist geringer, und es geschieht dann oft zur Sommerszeit bei anhaltender Hitze, dass sich wochenlang kein Thau bildet, eine Erscheinung, die man z. B. auf den Glacien der Stadt Wien häufig beobachten kann. Feuchterer Boden, der zum Gedeihen der Anpflanzungen überhaupt, besonders aber in Städten nöthig ist, fehlt hier häufig; dann ist der Boden aber oftmals auch als Stätte ehemaliger Schutthalden, Strassen u. dgl., unfruchtbar, und sowohl seiner mechanischen als chemischen Beschaffenheit nach wenig geeignet für den Pflanzenwuchs. Die Atmosphäre ist zur Sommerszeit verunreinigt von Staub, und um so mehr, je trockener der Boden, auf dem die Stadt liegt, von Natur ist, je mehr ihn Strassen und Schuttstellen durchziehen, und je seltener Regen fallen und die Atmosphäre auffrischen. Die Einwirkung von Staub auf alle zartblättrigen Pflanzen, und selbst auf viele derbblättrige, ist aber eine entschieden schädliche; die Blätter kränkeln, werden missfärbig, schrumpfen ein, und in einem um so höheren Grade, je feinere Staubtheilchen sich auf ihre Flächen legen und die der Respiration dienenden mikroskopischen Spaltöffnungen verstopfen. Die Einwirkung des Staubes auf das zarte Lindenlaub konnte man auf den Wiener Glacien bisher noch jeden Sommer auffallend beobachten.

Aber auch ferner liegende Einflüsse machen sich geltend. In den öffentlichen Anpflanzungen und Volksgärten der Städte, welche bei Nacht beleuchtet sind, durchziehen Gasleitungen vielfach den Boden. Schon bei der Anlage derselben wird oft der Baumwuchs an den Wurzeln beschädigt, besonders wenn die Gasleitungen erst gezogen werden, wenn die Pflanzung bereits erwachsen ist. Nicht selten geschieht es aber auch, dass Gasausströmungen aus den schlechten oder schlecht zusammengefügtten Röhren erfolgen, welche, im Boden sich verbreitend, die Bäume in der kürzesten Frist tödten. Man hat auf diese Art Bäume, die nur mässig stark und im Wurzelwerke wenig ausgebreitet waren, in einer Entfernung von 30 Fuss von der Gasleitung schnell absterben gesehen. In Wien starb vor einigen Jahren eine 200 Schritt lange Allee von schönen türkischen Haselnussbäumen nach Legung einer neuen Gasleitung wie mit einem Schlage gleichzeitig bis auf den letzten Baum ab. Auch Unrathskanäle, die in grösseren Städten oft neben den Pflanzungen hinziehen, schädigen, wenn die Bäume mit den Wurzeln sie erreichen, den Baumwuchs, und veranlassen ein Kränkeln oder selbst Absterben desselben. Endlich ist noch der vielfachen schädigenden Einwirkungen zu gedenken, welche muthwillige Hände ausüben, und die, wenn dem Volke keine Pietät gegen die Gaben der Natur innewohnt, in öffentlichen Gärten oft in eine wahre Verwüstung ausarten können, von der man hier und da leider

zahlreiche Beispiele erlebt hat und immer noch erlebt.

Machen wir aus den eben erörterten Verhältnissen die Nutzenanwendung auf Wien, und auf den Platz, welchen die zu gründende Parkanlage einnehmen wird, so ist ersichtlich, dass sich hier fast alle angeführten Uebelstände mehr oder minder geltend machen werden. Die Anlage, von allen Seiten von hohen in geschlossenen Reihen verlaufenden Gebäuden umgeben, und namentlich durch die Neubauten in der Richtung des ehemaligen Kärntnerthores von den herrschenden Winden abgesperrt, wird keine genügende Luftcirculation haben, sie wird der Insolation, und zur heissen Sommerszeit dem Mangel an Thaubildung im hohen Grade ausgesetzt sein; der Boden ist ein ungünstiger und grösstentheils Schutt, es fehlt an Wasser; die Einwirkungen von Staub werden sich in bedeutendem Grade noch durch lange Zeit geltend machen, u. s. f. Diese ungünstigen Verhältnisse sind nur zum Theile zu heben. Am meisten wird es Noth thun, den Boden durch ausgiebige Anschüttungen guten Erdreiches zu verbessern, und für eine hinreichende Wasserzuleitung zu sorgen. Geschieht dies, und wird überdies eine sorgfältige Wahl der anzupflanzenden Gewächse, Hölzer sowohl als Graspflanzen, vorgenommen, und die Anlage nach Möglichkeit vor zerstörenden Händen geschützt, so lässt sich dem künftigen Stadtpark eine Prosperität nicht absprechen. Diese wird sich um so mehr geltend machen, je mehr

man die Zukunft im Auge behält und sich verleben-
digt, dass eine Parkanlage erst nach längerer Zeit,
erst nach einem Menschenalter sich herausbilden und
vollkommen werden kann, und demgemäss bei der
Ausführung derselben in vorbedachter Weise zu
Werke geht.

Parkartige Anpflanzungen in grossen Städten
können, auch wenn der Raum, der ihnen zugewiesen,
ein beträchtlicher ist, was von der Area, die dem
Wiener Stadtparke gewidmet ist, in Anbetracht der
Bevölkerung der Stadt nicht gesagt werden kann,
nicht leicht in jener Form hergestellt werden, wie
sie einem grösseren Parke im Freien, einem eigent-
lichen Landschaftsgarten in grossem Massstabe ent-
spricht. Denn für's Erste muss berücksichtigt wer-
den, dass die Menschenzahl, die eine solche Anlage,
die im Innern der Stadt sich befindet, besucht, eine
sehr beträchtliche und eine weit ansehnlichere ist,
als sie in einem Parke im Freien sich gewöhnlich
vereinigt. Es muss also hier in der Anlage Manches
vermieden, Manches anders eingerichtet werden, als
es in einem Parke im Freien nöthig ist und recht
wohl durchgeführt werden kann. Für's Zweite aber
hat in einem Stadtparke, der nach vielen Seiten hin
offen und von Verkehrswegen durchschnitten ist, wie
es eben in dem zu gründenden Parke sich als eine
unabweisliche Nothwendigkeit herausstellt, auch das
Interesse des verkehrenden Publikums seine Berück-
sichtigung zu finden. Man muss daher auf manche

Einrichtung verzichten, manches leichter zu beschädigende, schwerer zu erhaltende decorative Object hintansetzen, als es in einem Parke im Freien der Fall ist. Die Wege in den Hauptrichtungen des Verkehrs müssen gerade gehalten sein, und diese gerade Führung derselben, die in Parken sonst vermieden wird, und mit Recht zu vermeiden ist, ist hier nicht anders, als am Platze. Denn das grosse Publikum macht sich, wenn es keine geraden Wege nach gewissen Richtungen hin findet, solche bald selbst, unbekümmert ob ihm Rasen oder Baumpflanzen entgegenstehen, und die Anlage leidet stets darunter. Feines, schönblühendes Gesträuch, so wie Blumen, wird man nur mässig und nur dort anbringen können, wo sie der nachstellenden Hand besonders zur Nachtzeit entrückt sind, ausser man könnte sie durch eine Einfriedung bewahren. Nichts macht fürwahr einen unangenehmeren Eindruck als eine verstümmelte Pflanzung, als Hecken oder Blumenbeete, die statt mit Laub und Blüthen bedeckt zu sein, nur abgebrochenes Geäste und Stümpfe darbieten. Auch erfolgt eine Regeneration und Ausgleichung des angerichteten Schadens nur allmählich, und es sind stets Nachbesserungen und neue Anpflanzungen nöthig, die dann aber oft störend auf das Gleichgewicht der Anlage einwirken, und ihren ästhetischen Schwerpunkt verrücken.

Dies führt mich auf eine Grundbedingung einer jeden Anlage, welche ästhetische Wirkungen bean-

spricht — und wer wollte läugnen, dass sie unser Stadtpark nicht beanspruchen sollte — auf die Stylmässigkeit und Ebenmässigkeit der Anlage. Die Landschaftsgärtnerei hat heutzutage, auch wo sie in den bescheidensten Dimensionen zu wirken angewiesen ist, so bestimmte Regeln für ihre Thätigkeit gewonnen, sie hat sich so in ihren Principien gefestigt, dass es nicht allein nicht schwer hält, eine Anlage stilmässig unter Befolgung bestimmter Regeln durchzuführen, sondern dass man eine solche Durchführung auch unter ungünstigeren Verhältnissen und unter theilweise hemmenden und widerstrebenden Einflüssen mit Recht verlangen kann. Die Anlage soll kein Kaleidoskop von Natur und Kunst sein, kein Gemisch von landschaftlichen Formen, Architekturstücken und plastischen Werken, die keines zum andern, und noch weniger alle zu einander passen; sie sei Natur allein, veredelte, gehobene Natur, und sie wird den Anforderungen, die man in ästhetischer Beziehung an sie machen kann, entsprechen. Man vermeide bizarre Gartenhäuser, antiquarisch gewordene Fontainen, fremdartiges Grottenwerk, auch Statuen und dergleichen plastische Werke. Die Statue im Parke fühlt sich fremd, wie der Marmor, aus dem sie gemeisselt ist, der Stätte, die weitab liegt von seiner Wiege im Felsengebirge. Man baue eine Halle in entsprechendem Style, sie kann an den Park selbst sich lehnen, dort bringe man die gemeisselten oder erzgegossenen Gestalten unter, verkörperte Bilder unserer Geschichte, und das künstlerische Gemüth wird

sich erfreuen, die Stadt wird eine Zierde gewinnen, eine wahrhafte Zierde, die ihrer würdig ist. In dieser, aber nur in dieser Weise reichen sich Natur und Kunst die Hand, sind sie ein Paar, ein lebensfähiges forzeugendes Paar, und nicht ein hoffnungsloser Hermaphrodit, der, unfähig sich selbst zu befruchten, vergehen muss, ohne Keime für die Zukunft!

Noch eine Frage kann aufgeworfen werden: soll der Stadtpark eine Einfriedung erhalten, oder offen sein nach allen Seiten? — Ganz unbedingt muss man für das Erste sich entscheiden. Ich will nicht sprechen davon, dass eine Anlage, künstlerisch durchgeführt, sich runden und abschliessen muss, dass sie als ein zwischen anderen abgeschlossenen Objecten, den Gebäuden, befindliches Object, selbst eine Abschliessung, dass sie als Bild einen Rahmen verlangt, und dieser ihr in der Einfriedung geboten ist — gewichtiger als dies ist das aus der Lage und Umgebung derselben in Berührung mit dem Verkehr hervorgehende Bedürfniss einer Abschliessung. Wenn man keine Einfriedung herstellen wollte, so wird eine Zeit kommen, wo man sie herstellen muss, wenn man die Anlage nicht preisgeben, und sie verunstaltet sehen will. Man denke sich die Ringstrasse und die Lastenstrasse als zwei von ameisenartiger Geschäftigkeit wimmelnde breite Bänder gelegt an die Flanken des Parkes, und und es ist begreiflich, dass, wenn man nicht wenigstens hier eine Schutzwehr schafft, eine Pflanzenanlage auf die Dauer in schöner und unverkümmerter

Gestalt nicht zu erhalten ist. Dass durch eine Einfriedung der Verkehr nach keiner Richtung hin eine Beeinträchtigung erführe, liegt auf der Hand, denn man kann Pforten und Durchgänge schaffen in genügender Zahl, und das Publikum, auf gewisse Richtungen gewiesen, wird sich ebenso gewöhnen daran, wie es an die Züge von Strassen und Gässen sich gewöhnt.

Ein sehr wesentliches Moment, und dasjenige, von dem die Zukunft des Parkes zumeist abhängen wird, ist die Auswahl der entsprechenden Gewächse, Bäume, Sträucher, Blumen und Gräser für die Anpflanzung. Es wird bei der Wahl derselben dem Klima, namentlich dem continentalen Charakter desselben, dann den localen Verhältnissen Rechnung getragen werden müssen. Wird der Boden aufgebessert und für genügende Wasserzuleitung Sorge getragen, so werden sich die ungünstigen klimatischen und localen Verhältnisse zum Theile paralysiren lassen; zum grösseren Theile jedoch werden sie fortwirken, und ihre Wirkung mit der Zeit in manchem Punkte noch sich steigern. Ich kann hier natürlich nur in den allgemeinsten Umrissen die Art der auszuwählenden Gewächse, und die Gründe, die für ihre Berücksichtigung sprechen, angeben; ich werde mich auch auf die Holzgewächse beschränken müssen. So viel steht fest, dass die Zahl der Gewächse, die für die Anlage sich eignen, und Gedeihen versprechen, eine kleine, ja in Anbetracht des Reichthumes, den

Parkanlagen im Freien und namentlich in dem günstigeren Küstenklima an Pflanzenwuchs enthalten, eine sehr geringe ist. Feines Nadelgehölz, verschiedenartige Eichen, schöne Schlinger, besonders aber zahlreiches immergrünes Gehölz, wird in dem Wiener Stadtpark in keiner Weise fortzubringen sein. Man darf sich hierüber keinen Illusionen hingeben. Am meisten eignen sich und versprechen entschieden ein Gedeihen, die auf den trockenen Bergen der Wiener Gegend und den Flächen des benachbarten Ungarns gut fortkommenden Hölzer, und diese werden, wenn der Boden für den Stadtpark in seiner jetzigen Beschaffenheit verbleiben und keine Aufbesserung erfahren, wie auch, wenn keine Wasserleitung hergestellt werden sollte, die einzigen sein, die einen Erfolg für die Zukunft garantiren.

Unter dem Nadelgehölz eignen sich am meisten die Schwarzföhre, die Eibe, der virginische Wachholder, und in gewisser Beziehung der orientalische Lebensbaum für die Anlage, und diese werden immer „gut stehen“, wie die Gärtner zu sagen pflegen. Die Schwarzföhre wächst auf den dürresten Kalkfelsen Unterösterreichs und in dem unfruchtbaren Geröllboden der Neustädter Haide; ebenso kommt die Eibe an dünnen Berggehängen fort, und sie, wie auch den virginischen Wachholder, sehen wir in allen Wiener Gärten in gutem Stande. Von anderem einheimischen Nadelgehölz eignet sich die Tanne und Lärche gar nicht, die Weissföhre und Fichte nur in geringerem Grade für die

Anlage. Die Fichte würde, so lange sie jung ist, leidlich fortkommen und schön hleiben, mit zunehmendem Alter aber verfallen, struppig werden, und sowohl in der zierlichen Vorhangbildung der Zweige als im Gipfeltriebe zurückbleiben. Sie verlangt feuchtere, staublose Luft um zu gedeihen.

Unter den Laubhölzern sind die mit zusammengesetzten und die mit einfachen Blättern zu berücksichtigen. Unter den zusammengesetztblättrigen eignen sich die weisse und rothe Rosskastanie, die Akazie, Gleditschie, der Götterbaum und die Kölreuterie ganz entschieden für die Anlage, wie sie denn, bis auf die letztere, auf dem Glacis der Stadt auch bis heute angepflanzt worden sind. In geringerem Grade, doch an den besseren Stellen immerhin mit Aussicht auf Gedeihen, könnten der schwarze und gemeine Wallnussbaum, der Fiederahorn und manche Eschen, besonders die Manna-Esche, angepflanzt werden. Die weisse und rothe Rosskastanie, von denen die erstere vorzuziehen ist, wird für Alleen, die Linde ausgenommen, die jedoch schwieriger fortzubringen ist, immer der beste Baum bleiben. Das Vorurtheil, das man gegen sie hat, ist ein grösstentheils ungegründetes; und wenn sie durch ihr frühes Vergilben im Herbst Anstoss erregt, so möge man nicht vergessen, dass dies auch bei vielen andern Hölzern der Fall ist, und dass sie durch ihr zeitiges Antreiben und den Blütenreichthum im Frühlinge die Schattenseiten des Herbstes mehr als ausgleicht. An die weisse

Rosskastanie knüpft sich auch ein specielles historisches Interesse für Wien, indem dieser Baum von hier aus seine Verbreitung über Europa gefunden hat, nachdem der österreichische Botschafter bei der hohen Pforte, Baron Ungnad, zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts die ersten Samen davon an den berühmten Botaniker Clusius gesendet, und dieser sie in seinem Garten an der Stelle des gegenwärtigen fürstl. Dietrichstein'schen Gartens in der Alservorstadt angepflanzt hatte. Dass die Akazien auf dem Glacis wohl gedeihen, ist bekannt. Ganz besonders und für den schlechtesten Boden zu empfehlen sind der Götterbaum und die Kölreuterie, ersterer durch sein schönes Laub, besonders im jüngeren Alter, eine wahre Zierde. Sie kommen desshalb so gut fort, weil sie ihrem Ursprung nach Continentalbäume sind, und sie gedeihen in dem dürresten Steppenboden Ungarns und Südrußlands, wo ausser ihnen fast nur noch die Akazie entsprechend zu vegetiren im Stande ist.

Unter den Bäumen mit einfachen Blättern empfehlen sich vor Allem viele Ahornarten, besonders die osteuropäischen und südeuropäischen, manche Eichen, besonders die Steineiche, Cerreiche und der wolligblättrige Eichenbaum, der türkische Haselbaum, die Platanen, Ulmen und Zürgelbäume, viele Pappelarten (die männlichen, durch Samenwolle die Promenaden nicht verunreinigenden Bäume) und als lichtschattirendes Gehölz, welches zugleich durch seinen Blüthenduft ausgezeichnet ist, der Oleaster. Linden,

besonders die kleinblättrige duftende Steinlinde, wird man nur im tiefergründigen Boden mit Erfolg ziehen können, wo dieser geboten ist, gebührt aber diesem Baume die erste Stelle. Die zerflossene Birke passt in grössere Anlagen, hier würde sie ziemlich fremdartig, um nicht zu sagen kleinlich, sich ausnehmen, auch nicht ganz gut gedeihen. Catalpen haben Aussicht auf ein mässiges Gedeihen; sie schattiren schön und sind zu empfehlen; Salisburien sind mehr Curiosität, doch versprechen sie als Continentalbäume entschieden ein Gedeihen. Weiden, doch in geringer Anzahl, etwa an den Ufern der Wien, versprechen ebenfalls ein Fortkommen, im Innern der Anlage wären sie wegen ihrer wenig markigen Modellirung zu vermeiden. Buchen, Hopfenbuchen, Edelkastanien, Tulpenbäume und anderes Gehölz versprechen wenig oder kein Gedeihen, und dürften am passendsten vermieden werden. Ein Baum, der aber nach meiner Ansicht unter allen Verhältnissen zu vermeiden wäre, ist die Pyramidenpappel, dieses grüne Ausrufungszeichen, welches an der staubigen Heerstrasse seinen Platz finden mag, hier aber nur verunzierend wirken würde.

Unter dem Gesträuch findet sich Vieles und Schönes, welches trotz der schlechten Bodenbeschaffenheit ein Gedeihen in der Anlage verspricht, so Goldregen, Flieder, Spiräen, Loniceren (besonders die tatarische Lonicere), gelbe Ribessträucher, Amorphen, Crataegusarten, Spindelsträucher, Berberitzen, der

Perückenstrauch und andere Strauchgewächse. Zu vermeiden sind Sträucher, wie die Cornelle, die zu Beschädigungen zur Fruchtzeit Anlass geben. Unter den holzigen Schlinggewächsen sind der Epheu, die wilde Rebe, (wie sie in den Donauauen vorkommt, u. zw. die männliche Pflanze), der Jungfernwein, durch seine blutrothe Herbstfärbung ausgezeichnet, die herzblättrige Schlingaristologie, manche Clematis ganz geeignet auch für einen schlechteren Boden. Man wird sie hier und da zu Verkleidungen gut verwenden können.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass die Zahl der Hölzer, welche für die Anlage mit Aussicht auf Gedeihen benützt werden können, doch eine hinreichend grosse ist, um eine reichere Abwechslung in dieselbe zu bringen. Werden nun die Holzpflanzungen in ein entsprechendes und den Bedürfnissen angemessenes Gleichgewicht mit den Rasenpartien gebracht, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die Anlage dadurch zu einer Schöpfung von wirklicher Schönheit und von Zweckmässigkeit erhoben würde. Zu den Bedürfnissen sind aber neben jenen für das erwachsene Publikum auch die der Kinderwelt zu rechnen, der im Freien spielenden und sich im Grünen umhertummelnden Kinderwelt. Für diese wird wohl die Widmung einer grösseren Rasenpartie, wo sie ohne die übrige Pflanzung zu schädigen, ihrer Lust nachhängen kann, sich durchführen lassen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1863

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Reissek Siegfried

Artikel/Article: [Ueber Parkanlagen in Städten und in Wien insbesondere. 3-21](#)